

Abend-



Zettung.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

24.

Sonnabend, am 26. August 1843.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Die räthselhafte Scheidung.

Eine Erzählung nach Thatsachen
von
Ernst Willkomm.

(Fortsetzung.)

Von diesem Tage an waren Glück und Friede aus Zettler's Hause gewichen. Wanda besorgte ihm zwar nach wie vor mit pünktlichster Ordnung das Hauswesen, aber nur wie eine Haushälterin, nicht wie eine liebende Gattin. Sie sprach nie und nichts mit ihm, als Dinge, die sich auf wirthschaftliche Einrichtungen bezogen. Jede Liebesbezeugung ward abgelehnt, Mittheilungen freundlicher Art wurden weder begehrt noch gemacht. Ein unenthüllbar Unheimliches oder die teuflischste Verleumdung hatte die bis dahin glücklichsten Menschen für immer einander gänzlich entfremdet! Zwar unterließ der über diese Umwandlung seiner Gattin tief betrübte Advokat kein Mittel, um Wanda's Herz sich wieder zuzuwenden, es fruchtete aber eins so wenig wie das andere. Selbst ihre Eltern, die Zettler deshalb anging und zu Rathe zog, konn-

ten die trostlosen Mißhelligkeiten weder aufheben, noch die hartnäckig stumme, unbarmherzig kalte Tochter zum Sprechen bewegen.

So erfolgte nun, was der Ehrenmann für unerläßlich nothwendig hielt. Er trug Wanda mit gebrochenem Herzen die Scheidung an. Zum ersten Male seit jener unseligen Nacht spielte ein unmerklicher Zug des Lächelns um den fest geschlossenen Mund. Sie nickte bejahend und sah dem von Gram gebeugten Gatten gerührt in's Auge. Eine Thräne zitterte an ihren langen Wimpern, und als Zettler dies Zeichen eines erweichten Herzens bemerkte, fiel er vor ihr nieder, umschlang ihre Knie und rief: „O, Wanda, Wanda, willst Du denn wieder ein weibliches Herz in Dir schlagen lassen? Alles, Alles sei vergeben und vergessen, wenn Du mich nur wieder lieben willst! Ich mag Dein unseliges Geheimniß nie erfahren, nur Deine Liebe, Deine Achtung begehre ich!“

Aber Wanda schüttelte wehmüthig ihr lockiges Haupt, streifte die umschlingenden Arme des Gatten sanft ab und sagte: „Guter Zettler, es darf und kann nicht sein! Um unser beider, um unseres lieben Kindes willen! Ich liebe Dich

noch, wenn Dich dies Geständniß beglücken oder beruhigen kann, aber Dein Weib darf ich nicht bleiben. Darum laß uns in Frieden und ohne Groll von einander scheiden!"

Da erhob sich der Advokat mit entschlossener Würde, reichte die Scheidungsklage ein, und geleitete schon nach einem Monate sein von ihm geschiedenes Weib nach dem nächsten Orte. Hier nahm er Abschied von der gleich ihm gerührten Wanda, und legte ihr die lächelnde Alma an die treue Mutterbrust. Denn so schwer es ihm ward, auch sein Kind von sich zu geben, war er doch zu großmüthig, derjenigen, die er so sehr liebte, einen so großen Schmerz zu bereiten. Auch ein versiegeltes Schreiben händigte er Wanda ein mit dem Bedeuten, daß es erst nach seinem Tode geöffnet werden solle, da es früher weder ihr noch Alma Nutzen bringen könne. Außerlich ruhig, im Herzen aber tief erschüttert, ja gänzlich zerknirscht, schieden die getrennten Gatten, um sich niemals wieder zu sehen.

2.

In dem Wohnorte des Advokaten machte das unerwartete und durchaus unbegreifliche Ereigniß das größte Aufsehen. Niemand vermochte den Schleier des Geheimnisses, das Zettlern selbst unbekannt blieb, zu lüften, man war aber stillschweigend überzeugt, daß bei der anerkannten Vortrefflichkeit des Advokaten als Mensch die alleinige Schuld zu so betrübender Scheidung der Frau zuzusprechen sei. Diese Annahme gewann an Wahrscheinlichkeit durch das Betragen Zettlers, der von dem Tage an, wo ihn seine Gattin verlassen hatte, schwarze Kleidung anlegte, als trauere er um eine Verstorbene. Auch sein Aussehen zeugte von dem Gram seines Herzens, wie sehr er auch äußerliche Ruhe in seiner Gewalt hatte. Diese Zeichen einer erschütternden Katastrophe, welche sein Haus betroffen, abgerechnet, blieb sein Leben genau dasselbe. Er rieth, half und schlichtete als Sachwalter mit allgewohnter Ausdauer und Humanität, und hatte wenigstens die Freude, eine ungezählte Menge von Freunden und Theilnehmenden auf diese Weise sich zu gewinnen.

Den tiefsten Eindruck machte die räthselhafte Scheidung auf das weibliche Geschlecht, namentlich auf die unverheiratheten Mädchen. Das

Geheimnißvolle, vielleicht gar Furchtbare, das den Advokaten zu diesem Außersten hatte greifen lassen, reizte die weibliche Neugier mehr, als es sie schreckte, und so ward Zettler von der Stunde an, wo er wieder frei über seine Hand verfügen konnte, eine wünschenswerthe Partie für nur zu viele junge Mädchen. Der Advokat schien jedoch wenig Lust zu baldiger Knüpfung eines neuen Ehebündnisses zu haben. Entschieden mißbilligend wies er Anträge, die ihm mehr oder minder laut gemacht wurden, zurück, und lebte volle zwei Jahre in abgeschlossenster Einsamkeit. Nach dieser Zeit schien die ihm geschlagene schmerzhafteste Wunde endlich ganz vernarbt zu sein. Sein Aussehen ward wieder blühend, sein Auge klar und heiter. Er suchte Umgang und nahm Theil an Scherzen und Freuden geselliger Vergnügungen. Heiterkeit glänzte auf seiner Stirn, neue Lebenslust schwellten die Adern, und ehe manche heimlich speculirende Schöne Zeit hatte, ihren süßen Köder auszuwerfen, machte Zettler seine Verlobung mit einem bescheidenen Bürgermädchen bekannt, deren geringes Vermögen er seit Jahren schon verwaltet hatte, nachdem ihr beide Eltern schnell hinter einander gestorben waren. Eben so schnell und still, wie er sich verlobt hatte, ließ er sich auch trauen, und beklagte schon manches Mädchen das Scheitern stiller Wünsche, so beneidete doch keins die Glückliche, der ein dem Scheine nach so seltenes Loos gefallen war.

Unter Rosa's still sorgendem Walten blühte das verödete Haus des Advokaten schnell wieder zu früherem Glanze auf. Ein Glück, wie er es selbst an Wanda's Seite vor deren räthselhafter Entfremdung von ihm nicht gekannt hatte, war mit Rosa eingezogen; es gab keinen Wunsch, den ihm die junge Gattin nicht am Auge abgesehen, und noch ehe er ihn ausgesprochen, auch schon erfüllt hätte. Die getroffene Wahl reute Zettlern nicht, dessen Leben jetzt in jeder Beziehung ein irdisch vollkommen glückliches gewesen sein würde, hätte nicht zuweilen die Sehnsucht nach Alma einen flüchtigen Schleier der Betrübniß über sein Vaterherz gebreitet. Diese sich oft geltend machende Sehnsucht verlor erst an Kraft, als Rosa ihn wiederholt zum Vater machte, und nun nach einer Reihe von Jahren ein Kreis lieblicher, gesunder und aufgeweckter Knaben ihn umgab, in

dessen Mitte glücklich und emsig die holde Mutter waltete.

In dieser Zeit hatte der Ruf des Sachwalters immer noch zugenommen. Vornehmlich waren es Landleute, die bei schwierigen Fällen seine Hilfe in Anspruch nahmen, da Zettler, wie schon bemerkt, ihre Sinnesart kannte, ihre Sprache, Denk- und Ausdrucksweise ihm geläufig war. Gleich im ersten Jahre nach seiner zweiten Verheirathung ward er von einem reichen Bauer heimgesucht, der in verwickelten Erbschaftsangelegenheiten seine Meinung zu hören wünschte. Obwohl der Vortrag des Bauers einfach und klar war und mithin dem Advokaten vollkommen verständlich, so konnte er doch ohne vorherige Einsicht gewisser Documente keine Entscheidung geben. Eibig, wie sich der Bauer nannte, erbot sich, diese Documente herbeizuholen, allein der Advokat hielt ihn zurück und beharrte darauf, ihn zu begleiten, da die Witterung angenehm, der Ort nicht gar zu entfernt, und Zettler für die noch übrige Tageszeit gerade ohne dringende Beschäftigung war.

Schon unterwegs lernte er in Eibig einen durchaus achtungswerthen Mann kennen, eine Natur, wie sie damals unter dem Bauernstande noch häufig zu finden waren, unerschütterlich fest in gewonnenen Anschauungen, rechtlich bis zur Herbeheit, streng und fromm in jenem Sinne, den auch heut noch der unverdorrene Sohn des Volkes damit verbindet, nämlich bibelgläubig, altlutherisch, der Kirche eben so zugethan, wie den Gebräuchen und Sitten, die sie von Eltern und Großeltern ererbt hatten. „Ein Mann nach dem Herzen Gottes,“ wie die Schrift sagt. Gerade kurze Zeit nach jenem blutigen Kriege war der Bauer, wenn er die Drangsale glücklich überstanden hatte, stolz auf sein mühsam errettetes Besitzthum; frivoles, entsittlichendes Kriegsleben hatte nicht Zugang in sein wohlverwahrtes Haus gefunden. Die Noth hatte demüthig, gottergeben aber auch kräftig gemacht. Daher fand man auf den Dörfern meist streng-ernste, aber in Gesinnung und Glauben unerschütterlich feste Männer.

Eibig gehörte vor Andern zu diesen. Er war Vorstand und Gemeinderichter während des Krieges in seinem Dorfe gewesen, und seine behutsame Entschlossenheit mochte viel Unheil fern gehalten oder es doch gemäßiget haben. Darum genoß er

auch nach befestigtem Frieden die Achtung der ganzen Gemeinde ungetheilt, und wenn schon neuerdings das Amt des Richters auf seinen Wunsch in die Hände eines Jüngern gelegt worden war, Eibig's Erfahrung und Rath machte sich doch eben so oft geltend, als sie häufig erbeten und geheischt wurden.

Der erste Besuch in Eibig's Behausung sprach den Advokaten so an, daß er auch ohne geschäftliche Nöthigung auf eine Wiederholung desselben bedacht gewesen sein würde. Andererseits fand der bejahrte Bauer an der treuherzigen Offenheit des gelehrten Herrn so viel Geschmack, daß er ihn mehr als Freund, denn als Sachwalter betrachtete, und ihn nebst seiner ganzen Familie oft zu sich lud. Bei diesen häufig wiederholten Besuchen erfragte Zettler, was ihm von Bedeutung und noch nicht hinlänglich bekannt war hinsichtlich allerhand wunderlicher alter Gebräuche, und Eibig belehrte den Forschenden mit entgegenkommender Freundlichkeit. Dennoch beobachtete er auch in diesem vorzugsweise auf Freundschaft gegründetem Verhältnisse noch immer die Vorsicht des Gebirgsbauers, von seinen Heimlichkeiten nur immer das Allernöthigste dem Andern, Nichteingeweihten mitzutheilen. Der Advokat erfuhr mithin nur das Erfragte, während alles Uebrige, das im Gespräch nicht berührt ward, seiner Kenntnißnahme gänzlich verschlossen blieb.

Wo der Bauer achtet, da giebt er dies auch gern thatsächlich zu erkennen. Nichts aber hält er selbst für eine größere Auszeichnung, als wenn ihm Jemand, namentlich ein höher Gestellter zu Familienfestlichkeiten, zu Taufen, Hochzeiten und ähnlichen Feierlichkeiten einladet. Er selbst greift stets zu diesem letzten Mittel, einen Andern zu ehren oder wie er sagt, eine Ehre anzuthun, und ist er einem solchen gar zu Dank verpflichtet, so wird er gewiß nie verabsäumen diesen Dank in der ihnen gebührend erscheinenden Form abzutragen. Eibig dachte bei Zeiten daran und veranlaßte deshalb seine bereits verheiratheten Söhne, daß sie den Advokaten bei nächster Kindtaufe zu Gevatter baten. Später erfuhr Rosa dasselbe Glück, und durch dieses Doppelband war das Verhältniß zwischen dem Bauer und Advokaten beinahe ein verwandtschaftliches geworden.

Eibig's geräumiges Gut ward nun häufig

der Tummelplatz von Zettler's muntern Kindern, die, während ihr Vater mit dem greisen Bauer die schwere Vergangenheit besprach, oder von glücklicheren Tagen einer fernern Zukunft redete, den gegenwärtigen Augenblick harmlos genossen.

Eines Tages im hohen Sommer, wo schwüle Luft ein bedrohliches Wetter über den Bergkuppen zusammengezogen hatte, fühlte sich Zettler so ermattet, daß ihm eine kurze Ruhe Bedürfnis ward. Dienstbestiffen geleitete der Bauer den werthen Gast in sein Cabinet, wo ihm ein den damaligen Luxusforderungen der Bauern entsprechendes hartes Kanapee mit steifer, geschnitzter Holzlehne zur Ruhe angewiesen ward. Der Advokat fiel sogleich in tiefen Schlaf, der ihn so fest und betäubend umfing, daß er selbst nicht von den wiederholten dröhnenden Donnerschlägen des heranziehenden Unwetters erweckt wurde. Eibig erlag dem Aberglauben seiner Zeit. Er hielt es für sündlich, bei so drohendem Gewitter müßig zu bleiben. Deshalb rief er alle Hausgenossen zusammen, um in ihrer Mitte ein Gebet um Abwendung alles Schadens zum Himmel zu schicken. Zu diesem Behufe trat er langsam in das Cabinet und rief den Schlafenden leis bei Namen. Der Advokat erwachte nicht bei diesem gedämpften Rufe. Von dem geschwärzten Himmel lag fast nächtliches Dunkel in dem engen, nur durch ein schmales Fenster gelichteten Raume. Eibig trat dem Schläfer näher, willens, ihn durch Rütteln zu erwecken. Als er eben die Hand auf die Schulter des Schlafenden legen wollte, brach gluthrothes Feuer aus den finstern Wolken und beleuchtete die Züge des Advocaten so deutlich, daß ein scharfes Auge jede Falte darin erkennen konnte. Der Bauer, dessen Blick auf seinen Gast geheftet war, fuhr zurück, und die erhobene Hand sank kraftlos herab. Ein Zittern flog durch seinen ganzen Körper, er holte schwer und tief Athem. Sein gebräuntes Antlitz entfärbte sich und in dem klaren Auge nistete sich eine Thräne ein. Er zögerte noch ein paar Minuten und ließ den nachrollenden Donner verhallen, ehe er den Freund weckte.

Dieser folgte dem Bauer arglos in die Wohnstube, wo Jung und Alt seiner Rückkehr bereits harrete. Hier schlug er die Bibel auf, entblöste dann sein Haupt und las, während alle Uebrigen

theils auf den Knien lagen, theils andächtig die Hände falteten, einen Psalm mit eindringlicher Stimme vor. Nachdem dies geschehen war, überließ man sich wieder dem Gespräch, ohne dem Wetter fernerhin besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Es fiel dem Advokaten auf, daß der Bauer plötzlich weniger herzlich als sonst gegen ihn war, daß seine Unterhaltung von einer gewissen höflichen Förmlichkeit niedergehalten wurde, ja daß er ihm gegenüber eine Art Ehrfurcht nicht verhehlte, die doch auf der andern Seite auch wieder etwas von Scheu an sich trug. Dies auffällige Wesen störte den Advokaten, der gerade nach so festem Schlafe mehr als gewöhnlich zu lebhafter Unterhaltung geneigt war. Er ließ dem Bauer merken, daß er ihn verwandelt finde und ihn diese angenommene Förmlichkeit hinderlich sei. Zugleich bat er um Entfernung so nutzlos drückender Fessel und um Angabe des Grundes, dem sie entsprungen. Eibig hörte seinem Freunde ruhig zu, gab aber nur zur Antwort: „Herr Advokat, laßt nur Zeit, damit ich mich von einem gehabten Schreck erhole! Ehe wir von einander scheiden, werde ich mich vor Euch rechtfertigen.“

Beim Abschiede wiederholte Zettler seine Frage. Eibig sah ihm lange scharf in's Auge, als ob er sein ganzes Innere durchschauen wolle. Dann reichte er ihm die schwielige Hand und schüttelte die des Gelehrten mit redlicher Miene. „Herr Advokat“, sprach er, „es ist ein Wunderbares um die menschliche Creatur, und ein noch Verwunderlicheres um die Freundschaft zweier Männer. Das hab' ich heut so in Erfahrung gebracht, als ich Euch weckte. Aber ich bitt' Euch, fragt mich jetzt nicht weiter nach dem Grunde. Ich kann ihn Euch nicht sagen, denn er thut jetzt kein Gut. Später, wenn ich noch ein paar Jahre hin habe, und kurz zuvor, ehe mein graues Haupt in die Grube fährt, will ich Euch ein Geheimniß offenbaren. Vielleicht daß es Euch nach meinem Tode Nutzen schafft. Der Herr gesegne all' Eure Schritte!“

Mit diesen in seltsamer Rührung und großer Bewegung gesprochenen Worten verabschiedete sich Eibig von seinem Sachwalter, der nach so treuherziger Rede nicht weiter in ihn dringen mochte. Nach der Heimlichkeit zu schließen, womit er die

Worte ihm zugeflüstert hatte, mußten sie auf irgend eine Weise mit Angelegenheiten seiner Familie zusammenhängen, die, wie er wohl wußte, eigenthümlicher Art wären, da Eibig zwei Frauen gehabt und die zweite, unlängst verstorbene, ihm zwei Kinder aus ihrer ersten Ehe zugebracht hatte. Im glücklichen Anschauen seiner herrlichen Kinder und bei dem linden, duftigen Abend, der nach ausgetobtem Wetter die Natur in reinsten Sommerpracht enthüllte, vergaß er am Arm der geliebten Gattin bald die gewichtigen Worte des alten Bauers. Späterhin gedachte er ihrer nur, wenn er den greisen Eibig so ernst und würdig, wie er pflegte, über zeitliche Angelegenheiten sprechen hörte.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Schilderungen aus Paris.

Von

Ludwig Kellstab.

(Schluß.)

Der Höhenpunkt des Stücks ist der, wo der geisteszerrüttete Greis endlich seinen Zorn gegen die Tochter, durch die Liebe zu ihr besiegt, fühlt, wo sie, die schon lange in einer Verkleidung ihm nahe gewesen um seine Vergebung zu ersehnen, endlich durch ein Lied (das gewöhnliche theatralische Mittel) die starren Bande seines Schmerzes und Wahnsinns lösend bricht, und er erkennend und vergebend in ihre Arme sinkt. Solche Scenen bleiben durch ihren Stoff immer von Wirkung. Es gehört schon ein seltener Grad von Ungeschick oder Verlehrtheit des Schauspielers dazu, um sie scheitern zu machen. Doch ein noch seltenerer Grad der darstellenden Kraft ist der, welcher über die Wirkung des Stoffs und Augenblicks hinausgreift, durch die Art, wie er das Aeußerste hinstellt, noch mehr bietet, als dieses Aeußerste selbst vermag. Bouffé hat diese Höhe der Darstellung; er erhebt uns über den Moment durch die Macht seiner künstlerischen Versinnlichung. Wie sein Angesicht in diesem Augenblick spricht, das ist in der Schilderung nicht wiederzugeben; das äußere Auge hat nicht einmal Zeit die Mittel zu erkennen, durch die sich die Wirkung erzeugt, da der Moment zu rasch erscheint und verfliehet. Ich kann also nur sagen, daß diese Wirkung eintritt, und zwar durch die Kunst des Darstellenden, nicht durch die Gestalt des Darge-

stellten. Das sind die Erzeugnisse der unmittelbaren Kraft des Genius; sie lassen sich nicht mehr zerlegen, nicht lehren; sie sind Eigenschaften des künstlerischen Naturells, wer sie hat, kann sie ausbilden, wer sie nicht hat, nicht erwerben. Daher ist aus diesem Höhenpunkte mehr für die Begeisterung als für das Studium zu gewinnen; aber die Begeisterung für die Kunst, für eine Kunst die fast verloren in der Welt scheint, da ihre reinen Höhen zu selten erreicht werden, und sich traditionell so unbestimmt erhalten, diese Begeisterung muß noch einen ungleich höhern Werth für Künstler haben. Sie ist seine Lebenssonne, sie erhält ihm die Wärme für seinen Beruf, den Glauben an seine Göttlichkeit. Denn, wenn auch vielleicht Niemand etwas Bestimmtes von der Rachel, von Bouffé lernen könnte (aber auch das kann man), so würde sich doch der ächte Künstler so an ihnen erheben, daß er das, was in ihm liegt, mit neuem Aufschwung zur Geltung brächte. Eine gute Grammatik lehrt mich eine Sprache freilich besser und gründlicher, als ein schönes Gedicht; doch das Gedicht lehrt mich die Sprache neu lieben, ihrer Gewalt neu vertrauen, und so auch das, was mir davon eigen ist, in einem neuen Geiste gebrauchen. — Deshalb sollten denkende, strebende Künstler der deutschen Bühne es sich zur unerläßlichen Pflicht machen, diese künstlerischen Zustände von Paris kennen zu lernen. Und tragen diese Blätter zur Anregung eines solchen Eifers bei, so haben sie vielleicht den besten Theil ihrer Wirksamkeit, und somit ihres Werths erreicht. —

Stuttgart im Juli.

Der Frühling, gewöhnlich in den reizenden Thälern Württembergs die schönste Jahreszeit, hat auch hier, wie fast überall mit Regen angefangen. Es regnete mit kurzen Unterbrechungen in Einem fort, und war bis Ende Juni naß und unfreundlich. Obgleich zu Anfang dieses Monats heller warmer Sonnenschein das Beräumte nachholen zu wollen schien, so merkt man doch die frühere kühle Witterung noch immer an dem Leben und Treiben unserer Residenz. Sonst um diese Zeit, wenn die Sonne freundlich auf die saftig grünen Thäler und rötlichen Weinberge blickte, waren die reizend gelegenen Orte und öffentlichen Gärten der Umgegend von den Bewohnern Stuttgarts bevölkert. Doch in diesem Frühling und Sommer, wo das Wetter den Spaziergängern so ungünstig ist, sind von den vielen Vergnügungsorten im Umkreise der Residenz nur die Bäderorte Berg und Cannstadt lebhaft wie jedes Jahr, und von fremden und einheimischen Gurgästen zahlreich besucht. Es geschieht aber auch von Seiten unseres Königs Alles, um diese von der Natur so sehr geschmückten Orte durch geeignete Bauwerke und andere Einrichtungen zum Range erster Bäder zu erheben. Erst im vorigen Jahre wurde der große Cursaal, an einem der

schönsten Punkte gelegen, von welchem man einen großen Theil des Neckarthales überschauen kann, vollendet. Zu Füßen des Landsitzes Rosenstein, in dem weit ausgedehnten Parke desselben, und zur Seite des neuen Theaters läßt der König jetzt im großartigsten Style ein maurisches Bad erbauen. Eine Reihe Häuser am Neckar, auf der andern Seite des Theaters, wurde niedrigerissen, um längs dem Ufer des Flusses einem breiten Quai-Platz zu machen, der massiv aus Quadern ausgeführt bis zu der neuen steinernen Brücke führt, und wo sich bis jetzt nur ein schmaler schmutziger Erdwall befand.

Mit dem Schluß unsers diesjährigen Theaterjahrs sehen wir bei dem Rückblick auf das Repertoire des verflossenen, so wie bei Vermehrung der Einnahme um 10,000 Gulden, wie sehr unsere Bühne unter der Leitung des Baron von Taubenheim und des Oberregisseur Moriz in jeder Hinsicht gewonnen. Unter 216 Vorstellungen, die in diesem Jahre stattfanden, wurden 51 Stücke zum ersten Male oder neu einstudirt gegeben, worunter 8 Opern, 5 Singspiele und Possen mit Gesang, 7 Trauerspiele, 10 Schauspiele, 20 Lustspiele und 1 Ballet. Wenn auch alle Versuche des unermüdblichen Oberregisseur Moriz, deutsche Originalwerke auf die Bühne zu bringen, nicht immer Erfolg haben, so danken wir doch seiner Intelligenz die Bekanntschaft mit manchen interessanten Produkten jüngerer Schriftsteller, und man muß es überhaupt lobend anerkennen, wie sehr er sich bemüht, junge Talente aufzufinden und zu benutzen. So den Schauspieler Feodor Löwe, den er vor zwei Jahren vom Stadttheater zu Frankfurt hieher zog und ihn auf eine Bahn brachte, auf welcher dieser junge fleißige Mann etwas Tüchtiges zu leisten verspricht. Ebenso und von demselben Orte wurde auch kürzlich Fußberger engagirt, der, wenn er auch als Nachfolger Dörings einen schweren Stand hat, sich doch jetzt schon durch sein vielseitiges Talent die Gunst des Publikums gewann. Unser weibliches Theaterpersonal erhielt an zwei jungen lebenswürdigen Mädchen, Demois. Fischer und Petitjean, die mit vielem Glück hier zum ersten Male die Bühne betraten, einen vielversprechenden Zuwachs. Ueberhaupt gehört unser Schauspiel, mit Namen, wie der der Dem. Stubenrauch, Mad. Lange, Wittmann, Schmidt &c., sowie Moriz, Maurer, Gnauth, Augusti &c. gewiß in jeder Hinsicht zu den vorzüglichsten. Was die Oper betrifft, so entstanden vor zwei Jahren, als der Baron Taubenheim die Intendanz des Theaters übernahm, durch den Tod zweier ersten Mitglieder, des Bassisten Dobler und Tenoristen Resner, große Lücken, die im ersten Augenblick nicht ersetzt werden konnten, und das volle Wirken unserer sonst guten Opern hemmten. Mittlerweile wurde jedoch der Bassist von Kaler und der Tenorist Kauscher engagirt. Auch tritt vom 1. Januar k. J. Dem. Pauline Marx, jetzt in Berlin, an die Spitze unserer Sangerinnen, die, von Dem. Haus, Frau von Knoll und Dem. Franchetti repräsentirt, wohl einer kräftigen Auf-

frischung bedurften. Für zweite jugendliche Gesangsparthien ist ein junges, sehr talentvolles Mädchen, Dem. Oswald aus München, angestellt, und wenn wir hierzu unsere vortreffliche Kapelle und unsere sehr guten und zahlreichen Chöre betrachten, so können wir unter Lindpointner's Leitung für die nächste Winteraison auch von unserer Oper etwas ausgezeichnetes erwarten.

IV.

M i s c e l l e n .

In der Nacht vom 18. zum 19. d. M. ist das vor hundert Jahren von Friedrich dem Großen erbaute große Opernhaus in Berlin gänzlich abgebrannt. 18.

Große Wirksamkeit der Missionäre im Kaukasus. Die Basler Missionsgesellschaft hatte in Schusa, bis die russische Regierung der Sache ein Ende machte, eine großartige Bekehrungsstätte errichtet. Sie wollte alle Mahomedaner, südlich vom Kaukasus, in ihre Hürden locken. Allein diese „lachten über die armen christlichen Missionäre,“ und es blieb den Leuten nichts übrig, „um ein Schaf in seinen Pferch zu bringen, als etwa ein von aller Welt verlassenes Kind aufzunehmen und zu erziehen, was sie zu Hause weit wohlfeiler hätten haben können.“ So drückt sich Dubois de Montpéroux in seiner Reise um den Kaukasus, II. S. 224, 1843, aus, und hofft, „daß die Türken bald Missionäre zu uns senden und sich unserer Kinder annehmen werden.“

Die Kartoffeln als Arzneimittel. Eine 1842 unter Siegel und Couvert im Buchhandel kursirende kleine Schrift von einem Dr. v. Hellfeld verkündete die „vollständige Heilung der Bauchwassersucht durch ein bisher unbekanntes, einfaches Mittel“ für 8 Gr. Cour., und wer es kaufte, erfuhr kopfschüttelnd, daß das Mittel in — gekochten ganzen Kartoffeln bestehe, wovon Patient, so oft er Hunger habe, eine tüchtige Portion verzehren solle. Einfach genug ist das Mittel, jedoch ein Arzt, Dr. C. F. Burdach in Luckau, redet ihm in Huseland's Journale, April 1843, das Wort, und versichert, gute Wirkungen davon gesehen zu haben.

Präservativ gegen die Bleikolik. Die schreckliche Kolik, welche fast Alle befällt, die anhaltend

mit Blei zu thun haben, wird jetzt in Frankreich und England durch den Genuß von verdünnter Schwefelsäure abgewendet, die dort in Limonadenform, in England mit Syrup, Ingwer etc. als eine Art Bier gereicht wird. In 15 Monaten kam in den Birminghamer großen Bleiweißfabriken auch nicht ein Mal ein Fall von Bleikolik vor. 2.

Die Morning Chronicle enthielt kürzlich einige Artikel über die Vertheilung der von Fürsten und Bäckern für die nothleidenden Abgebrannten Hamburgs gespendeten Unterstützungsgelder, worin behauptet wurde: die Unterstützungsbehörde habe die milden Gaben den Armen entzogen und den Reichen zugewendet, und zwar in Summen von 80,000 bis 120,000 Mark. Die Circulation dieses engl. Journals soll hier in Hamburg aus Kengstlichkeit unterdrückt worden sein und weder die, in hiesigen öffentlichen Blättern gegen diese Behauptung dargelegte Verwahrung eines Senators, noch die auf gleiche Weise veröffentlichte Erklärung der Unterstützungsbehörde selbst: daß sie aus mehrfachen Gründen nicht mehr im Stande sei, weitere Rechnung, als bisher im Allgemeinen geschehen, abzulegen, konnte die Unzufriedenheit und das Mißtrauen eines großen Theils des Publikums beschwichtigen. Man fragt sich laut genug: kann Hamburg nicht mit Recht eine genügende Rechnungsablegung über die bereits geschene Verwendung der Unterstützungssumme und über die Vertheilung und Anwendung des Restes jener Millionen verlangen? Warum stellt man nicht die ganze Vertheilungsliste, mit den Motiven, im hellen Lichte der Oeffentlichkeit zur Schau? Doch alle jene Fragen bleiben unbeantwortet; man läßt uns forttaffen im altgewohnten, unheimlichen Dunkel, statt durch jenes helle Licht der Oeffentlichkeit, um welches wir die meisten monarchischen Staaten Europa's beneiden, jene Beschuldigungen zu beleuchten, und sie klar und deutlich als Verläumdung darzustellen. Einer der absolutesten Monarchen, Christian VIII. von Dänemark, giebt freiwillig öffentlichen Voranschlag der Staatshaushaltungskosten, öffentliche genaue Rechenschaft über die Verwendung der Staatseinnahmen; wir aber, in unserer freien Republik wissen uns der Zeit nicht zu entsinnen, wo unsere Regierung uns eine ähnliche Rechnung abgelegt hätte; und der allen Hamburgern ewig unvergessliche E. v. Hef hat Recht, als er sagte: „ein Monarch, der eigenwillig herrscht, ist fürchterlich; aber eine demokratische Regierung, welche willkürlich regiert, ist noch fürchterlicher!“ 40.

In der Sammlung des berühmten Walter Mapes, die 1841 von Th. Wright besorgt zu London herausgegeben ist, befindet sich auch (p. XLV. d. Borr.) der

ursprüngliche Text des bekannten ihm zugeschriebenen Trinkliedes, das die Reise durch ganz Europa gemacht hat, und hier folgendermaßen lautet:

Menm est propositum in taberna mori
Et vinum appositum sitienti ori,
Ut dicant, cum venerint, angelorum chori:
Deus sit propitius isti potatori.

Potatores singuli sunt omnes benigni,
Tam senes quam juvenes; in aeterno igni
Cruciantur rustici, qui non sunt tam digni,
Qui bibisse noverint bonum vinum vini.

Vinum super omnia bonum diligamus,
Nam purgantur vissia (b. h. viscera), dum vinum
potamus.

Cum nobis sint copia vini, tum clamamus
Qui vivis in gloria te Deum laudamus.

Magis quam ecclesiam diligo tabernam;
Ipsam nullo tempore spreui, neque spernam,
Donec sanctos angelos venientes cernam,
Cantantes pro ebriis requiem aeternam.

Fertur in convivium vinus, vina, vinum,
Masculinum duplicet atque foemininum,
Sed in neutro genere vinum est divinum:
Loqui facit socios optimum Latinum.

22.

Seit wann ist der Seidenbau in Italien? Seit dem 12. Jahrhundert. Bis dahin mußten alle seidene Zeuge aus Griechenland und Asien geholt werden, was so ziemlich einerlei war. 1148 aber führte der König Roger von Sicilien Krieg mit dem griechischen Kaiser, Manuel Commenus, besetzte Corcyra, eroberte Korinth und Theben, und schloß erst 1158 Frieden, nachdem er viele Gefangene nach seiner Insel geführt hatte. Unter ihnen befanden sich eine Menge Seidenweber und Seidenspinner aus Korinth und andern Orten, eben so viel solche Spinnerinnen und Weberinnen, die er beim Frieden zurückbehielt, und welche die kostbarsten Stoffe lieferten. Von Sicilien aus wanderte dieser Culturzweig nach Spanien und Portugal, dann aber nach Frankreich, wo er erst seit Heinrich IV. Wurzel gefaßt hat, und jetzt versucht er zum zweiten Male sein Heil im nördlichen Europa.

Die Lungenschwindsucht in großen Städten. Wie viele Menschen mögen dieser unheilbaren Krankheit in großen Städten als Opfer fallen! Von 858 z. B., welche während des März 1843 zu Berlin starben, waren 140 ihre Beute; also beinahe der sechste Mann. Jetzt denke man an Wien, Paris, London und so viele andere Städte! Wie viele sind wohl in dem einen Monate ihre Opfer geworden?

F e n i l l e t o n .

Der Constitutionelle, der Absolute, der Republikaner. Mir scheint der Stand der Parteien jetzt dieser: Wer das unverjährbare Recht mehr liebt, als die veralteten Rechte, und Welt und Menschen kennt, will die constitutionelle Monarchie; — wer veraltete Rechte mehr liebt, als das unverjährbare Recht, aber Welt und Menschen kennt, will die Monarchie mit unumschränkten Ministern; — wer das unverjährbare Recht mehr liebt, als veraltete Rechte, aber weder Menschen noch Welt kennt, will die Republik. Der Streit wäre bald entschieden, wenn die Wahrheit allgemein erkannt würde, daß es sich in der constitutionellen Monarchie nicht um Beschränkung der fürstlichen Macht, sondern um Einschränkung ministerieller Allgewalt handelt. Möchte nie vergessen werden, daß die Interessen der deutschen Fürsten ursprünglich identisch sind mit denen des deutschen Volkes, aber nicht mit den Interessen von Ministern, die sich altfranzösische Muster zum Vorbilde nehmen.

Zollvereinsblatt und Laube. In einer der letzten Nummern des Zollvereinsblattes macht sich folgende Stelle bemerklich: „Dr. Laube, jeder Zoll ein deutscher Kraftmann, fährt wacker fort, eine deutsche Tracht zu nationalisiren.“

Dictionnär der Päpste und absoluten Minister. Der freisinnige Levasson, ein älterer französischer Geschichtschreiber, macht folgende Bemerkung: „Die Herren von der katholischen Geistlichkeit haben ihr eigenthümliches Wörterbuch; sich ihren ungerechten Anmaßungen widersetzen, nannte der Bischof von Luçon ein Vergreifen an der Macht Gottes selbst.“ (Messieurs du Clergé ont leur dictionnaire particulier; s'opposer à leurs injustes usurpations, c'est, dit l'Evêque de Luçon, entreprendre sur la puissance de Dieu même.) Ist das in unsern Zeiten etwas Veraltetes, oder nicht mehr Vorhandenes? Die absolute ministerielle Gewalt hat in den protestantischen Ländern die Erbschaft der absoluten weltlichen Macht, der katholischen Hierarchie angetreten. Wie weit sind wir von der Wirklichkeit entfernt, wenn wir den obigen Satz in die heutigen Verhältnisse umsetzen und sagen: „die Herren der absoluten ministeriellen Gewalt haben ihr eigenthümliches Wörterbuch; sich ihren verfassungswidrigen Anmaßungen widersetzen nennt der Minister N. N. ein Vergreifen an der Macht des Fürsten selbst.“ Die römische Hierarchie nennt la puissance de Dieu, was ihr Universalerbe in protestantischen Ländern, die Beamtenhierarchie, la puissance souveraine du prince nennt. Man sollte in einem wohlgeordneten Staate, setzt Levasson hinzu, nicht dulden, daß die Herren auf eine solche

Weise den verfassungsmäßigen Bestimmungen des Staatsgrundgesetzes entgegen zu sprechen wagten. (On ne devrait pas souffrir dans un état bien policé que les gens d'Eglise eussent la liberté de parler de la sorte au roi contre les justes ordonnances du royaume.)

Die alte und die neue Zeit sehen sich so frappant ähnlich, daß man bald nicht mehr weiß, ob man in der alten oder neuen Zeit lebt. So weit hat es unser aufgeklärtes Jahrhundert gebracht! Religionstollheit, Absolutismus, politische und religiöse Kegerverfolgungen, Censur, Unterdrückung von Irlehrern und ihren Schriften, politische Inquisitionen, Jesuiten, Mönchsorden, Bannstrahl, Verachtung der Volksrechte, Alles im schönsten Gedeihen. Zu welchen Mitteln die katholische Kirche gegen den Protestantismus greift, beweist unter hundert Beispielen ihr Treiben gegen die protestantische Kirche in Straßburg in neuester Zeit. Ein junger Gelegenheitsdichter hatte des Reimes wegen gesagt:

Geh' Luther, sprach Gott, schwing' die Fackel lodernnd,
Die Finsterniß heraus zum Kampfe fodernd.

Als bald erscheint eine katholische Schrift: „die lodernnde Flamme oder Dr. Luther als Religions- und Sittenverbesserer,“ worin Luther als Prediger der größten Sittenlosigkeit und der engherzigsten Unduldsamkeit, ja als Säuser, Ehebrecher und Dieb geschildert wird. Er habe eine Druckerei bestohlen, heißt es ausdrücklich, und seiner Fertigkeit im Langsingern wird wiederholt Erwähnung gethan. Daneben werden Luthers wirkliche Fehler und Derbheiten, die theils aus seinem frühern Mönchsleben, theils im Wesen seiner Zeit liegen, über alle Begriffe entstellt. Auch in Sachsen hat der Katholicismus Gulgusseier gelegt, die wir eifrig bemüht sind auszubrüten. Erst neulich hat die erste sächsische Kammer wieder der katholischen Gemeinde in Leipzig eine jährliche Rente von dreihundert Thalern oder ein Capital von zehntausend Thalern zu einer Kirche zuerkannt. In Leipzig leben tausend Katholiken, kommt auf den Mann zehn Thaler. Und das Erzgebirge? die Lausitz?

Der Katholicismus in Frankreich ist in einer unhaltbaren Stellung; wie ein entthronter König lauert er unaufhörlich auf eine Gelegenheit seine verlorne Macht wieder zu erlangen. Er ruht nicht eher, bis er den Thron wieder bestiegen hat, denn sein Thun und Sein ist herrschen, gebieten, befehlen. Wo er nicht Meister ist, glaubt er vernichtet zu sein. Die Religion kann anderswo demüthig und friedreich auftreten, im Katholicismus ist sie stolz, hochfahrend, gebieterisch.